

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 62 (1958-1959)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Die kleinen Kronen  
**Autor:** Schilling, Helmut  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-665927>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## DIE KLEINEN KRONEN

Der Mann hat ein leichtes, übermütiges Lächeln auf dem Gesicht, als er die Treppe emporsteigt. Ein Beobachter könnte dieses Lächeln spitzbübisch nennen, lägen nicht die gutmütigen und schon alt blickenden Augen dahinter. Ein Glanz, wie wenn regennasse Blätter blinken.

Jetzt steht er vor der Wohnungstür und spürt sein Herz so stark pochen, dass er eine Weile ausruhen muss. Er liest auf dem Türschild seinen Namen und darunter die Bezeichnung eines bescheidenen Berufs und überlegt, dass er eigentlich einen recht unbedeutenden Namen besitzt und nie ganz auf dem ihm zugewiesenen Platze gestanden hat. Nicht einmal seine Frau hat er zu überzeugen vermocht, dass seine Träumereien wichtiger sind als der Gelderwerb und seine kleinen Beobachtungen wahrer als irgend etwas anderes, was man so das Leben nennt.

Das Lächeln ist noch da, als er durch die Türe tritt. Ein Schirmständer, einige Kleiderhaken, der ungewisse Duft aus der Küche. Seine Frau mustert ihn und schüttelt den Kopf. Sie ist eine gute Ehefrau, die recht für ihn sorgt, ach ja: die sich auch recht sehr um ihn sorgt:

«Hast du wieder phantasiert?» fragt sie ihn, der erschöpft verharrt und doch dieses Lächeln besitzt, das alles überdeckt, die Härte des Lebens und die Schwäche seines Körpers.

«Etwas ganz Besonderes habe ich mir ausgemalt! Eine Idee für dich!» gesteht er und lässt sich in der Stube auf einen Stuhl nieder. «Nachher werde ich es aufschreiben.» Er schmunzelt verheissungsvoll und schaut vor sich hin, nicht eben auf die tickende Wanduhr, auch nicht auf die Kommode, wo ein Stoss weisser Blätter liegt, die er im Laufe der Jahren beschrieben hat, nicht einmal auf den Tisch, wo Tassen und Teller bereitstehen.

«Was er sich nur wieder aussinnt?» fragt sich die Frau. «Wie er nur so glücklich sein kann — und alles ist doch so schwer und kaum Geld vor-

handen und wenig Hoffnung, dass sich das einmal ändert! Wenn er bloss nicht immer phantasieren wollte!»

Sie liebt ihn mit der Nachsicht, mit welcher man ein Tier gern hat, dem man bei seinem gutgemeinten und doch so hilflosen Spiel zuschaut. Sie hat von Dichtern gehört; aber ihr Mann ist kein Dichter. Er hat in seinem Leben viermal versucht, eine seiner Schilderungen drucken zu lassen, weil er der Meinung war, sie könne Freude bereiten; aber das ist nicht gelungen. Nein, nein, er phantasiert bloss. Er sieht Dinge, die es nicht gibt. Wenn er Geschichten schreibt, sagt er, einer murmele wie ein Winterbach unterm Eis oder der Wald sei nichts anderes als rauchende Erde oder ein Kind sei der unerkannt dahinwandernde Heiland. Noch vor zehn Jahren hat er ihr solche Bilder vorgelesen, und es stimmte alles nicht. Jetzt schreibt er nur noch für sich.

Wie sie in die Küche hinübergeht, hat sie ein Gefühl des Erbarmens mit ihm. Er wird vielleicht nicht mehr lange leben; er wird, wenn die Stunde kommt, nicht einmal begreifen, dass er seine Erdenzeit vergeudet hat. Alle seine Beobachtungen waren falsch; was er ersann, war zu hell oder zu klingend oder zu fröhlich in der Gläubigkeit. Vom Spintisieren kann keiner leben.

Sie presst die Kaffeemühle zwischen die Knie. Sie dreht, kreisum drehen die Gedanken mit. Das Bild, welches sie von ihm hat, von seiner lieben und dummen Art, ist schon seit Jahrzehnten gerundet. Wahrscheinlich deshalb passen sie beide so gut zusammen, weil er immer das Unmögliche ersinnt und sie stets den Boden unter den Füßen hat. Oh, sie selbst denkt an die Wirklichkeit! Sie flunkert nicht! Sie hilft ihm das Leben meistern, dazu findet sie Mittel und Wege! Ihre Arbeit ist hart, aber ihre Arbeit nützt. Schon lange hat sie verlernt, das goldene Funkeln an den Blitzableitern zu bewundern, den lustigen Gang der Dackel zu beachten, in der Tiefe unter den Brücken das frohe Quirlen des Wassers zu sehen. Sie hat sich mit der Einteilung der geringen Löhnung zu beschäftigen, verkauft dann und wann ein entbehrlich gewordenes Möbelstück, ersteht hin und wieder in der Lotterie ein Los.

In der Stube nehmen sie ihr bescheidenes Abendessen ein. Der Mann hält die Kaffeetasse in der Hand und stellt sie nicht hin; er sinnt und lächelt.

«Also für mich willst du etwas schreiben?» fragt sie über den Tisch. Sie ist überzeugt, dass er sie hinter seinen Gedanken vergessen hat.



*Im Davosertal (Kanton Graubünden)*

«Aber natürlich für dich!» antwortet er, indem er aufblickt. «Alles, was ich schreibe, ist doch für dich!»

Nun gleitet auch ihr ein Lächeln übers Gesicht, sehr rasch und ein wenig ironisch. Was hat er ihr schon mit den Phantastereien geboten, die sie aus der früheren Zeit ihrer Ehe noch kennt! Er lügt sich selbst etwas vor. Unwahrheiten. Das Leben ist ganz anders wahr.

Aber sie will ihm den Gefallen tun und lässt ihn allein. Sie räumt den Tisch ab, trägt das Geschirr in die Küche, überlegt einen Augenblick, kommt zurück und meint, sie gehe noch für eine Stunde zu ihrer Freundin in die Vorstadt, der Abend sei hell und schön und er wolle ja doch allein sein. Sie hat einen Hintergedanken.

«Ja? Gehst du jetzt fort?» sagt er aufmerksam, als vernehme er eine erfreuliche Ueberraschung. Als stimme etwas genau in seinen Plan. Er zwinkert ihr zu und wartet, bis sie mit einem Tuch den Tisch abgerieben hat und die Türe schliesst. Dann greift er einige neue Blätter von der Kommode herüber und beginnt zu schreiben. Er überlegt nicht lange, er hat alles schon im Kopf.

Die Uhr tickt. Die Erregung pocht in ihm. Er spürt, dass sein Herz diese Erregung kaum aushält. Er liest den Anfang durch:

«Der Mann hat ein leichtes, übermütiges Lächeln auf dem Gesicht, als er die Treppe emporsteigt. Ein Beobachter könnte dieses Lächeln spitzbübisch nennen . . .» So schreibt er. Und fügt, ganz in seine Vorstellungen versunken, hinzu, dass der Mann, der jetzt vor der Wohnungstür steht und dann in der Stube sitzt, lauter Dummheiten denkt, weil er die Welt trotz aller Mühsal schön findet, so unwirklich schön! Und erfindet dazu, dass seine Frau auf die listige Idee verfällt, ihn, den Unbelehrbaren, mit ganz anderem, Wirklicherem, zu überraschen, dass sie heimlich in der Lotterie Lose kauft und nun einfach weggeht, als habe sie nichts Besonderes vor. Und doch ist sie gewillt, seinen Hirngespinnsten etwas durchaus Reales entgegenzustellen; sie wird sogar Glück haben . . . ach, die Geschichte wird wieder sehr unwirklich enden!

Indessen geht die Frau durch die Strassen. Unvernünftiges Zeug wird er jetzt schreiben, wie immer! Wenn es nur einmal wahr wäre, was er sich da zurecht denkt! Wie kann man diesem Unverstand abhelfen? Einen Sieg braucht sie, mitten aus den Tatsachen heraus! Sie besteigt die Strassenbahn, sie durchwandert die Vorstadt. Endlich einmal Glück haben! Geld! Vielleicht diesmal?

Bei der Freundin stürzt die längst erwartete Neuigkeit wie ein Gewitter über sie herein: «Wir haben Glück gehabt! Du und ich, wir haben gemeinsam das Los . . .»

«Wieviel?» Sie keucht. Das Leben. Das wahre Leben!

So hoch ist die Summe, dass sie viele Jahre lang das Dasein erleichtern wird. Die Frau muss sich niedersetzen und weinen. An den Mann muss sie denken, an seine lächelnde, müde Tapferkeit, und dass sie ihm nun beweisen kann, dass ihr zugriffiges Handeln hoch über seinen Träumereien steht. Sie richtet sich auf. Sie genießt ihren Sieg, umarmt die Freundin und ist glücklich.

Während des langen Heimwegs malt sie sich aus, was bei ihrer Heimkehr und in der anschließenden kummerlosen Zeit geschehen wird. Und er tappt sich dabei, dass sie lächelt, wie es die Art ihres Mannes ist. Ist das möglich? Lächeln, wo ihr Mann lächelt? Dinge sehen, die nicht oder noch nicht sind?

In der Stube findet sie ihn schlafend. Die Wange hat er überm Tisch seitlich auf Arm und Hand gelegt. Obwohl sie ihm zujubeln möchte, weckt sie ihn nicht. Sie verhält sich still, sieht die Papiere, die er von sich geschoben hat, und liest. Und staunt. Bei jeder Zeile, die sie überfliegt, staunt sie mehr. Da steht ja die Wahrheit! Die Wahrheit! Wort für Wort bis zu jenem Satz: «Die Frau muss sich niedersetzen und weinen.» Er hat sie durchschaut! Und hat sich wie im Spiel ausgedacht, dass sie ihn heimlich und freundlich hintergeht, um ihn mit einer Wahrheit zu überraschen, die für ihn eine Selbstverständlichkeit ist!

Ihr Sieg kommt ihr plötzlich nur wie eine kleine, nebensächliche, sehr äusserliche Bestätigung vor.

Sie betrachtet sein glücklich schlafendes Gesicht. Selbst ist sie so wach, so wach und doch benommen! Was er sich ausmalt, stimmt! Er läuft mit seinem Lächeln mitten durch die Wahrheit hindurch. Sein Spiel ist nicht nur Spiel.

Entschlossen langt sie hinüber zur Kommode und greift einen ganzen Packen der Papiere, die dort seit Jahren liegen. Sie denkt: «Ich will nachholen und lernen, was er sieht!»

Die Uhr tickt, und der Zeiger wandert über die Morgenstunden. Die Frau liest, dass es Nesseln gibt, welche kleine Kronen tragen, und Tiere, die lächeln, und dass es Menschen gibt, die lächeln. Sie erfährt, dass es Dinge gibt, die man nur im Lächeln sieht. Und sie denkt, sie brauche die Augen in dieser Nacht nicht zu schliessen.